

Das Ende einer Odyssee Der Pianisten Rudolf Kehr

Ein Dokumentarfilm von Irene Langemann

Rudolf Kehr wurde 1923 als Nachkomme schwäbischer Auswanderer in Tiflis geboren. Sein Großvater gründete seinerzeit die erste Klavierbaufirma Georgiens "Hermann Kehr". In der kaukasischen Kulturmetropole fanden die "Pianos, Orgeln, Musikinstrumente, Sprechmaschinen und Saiten" der Familie, deren Laden im Golowinski-Prospekt, der Prachtstraße von Tiflis lag, einen reißenden Absatz. Nach der Oktoberrevolution wurde die Firma enteignet. Der Vater von Rudolf Kehr, ebenfalls Klavierbauer, arbeitete seitdem als Klavierstimmer am georgischen Konservatorium. Für den musikalisch hochbegabten Jungen ergab sich so die Möglichkeit, schon als Kind das gesamte Konzertrepertoire und hervorragende Interpreten kennenzulernen. Seine frühe Kindheit war eine glückliche Zeit, erinnert sich Rudolf Kehr heute. Die Familie war auf der einen Seite tief verwurzelt in der deutschen Gemeinde Tiflis und verstand sich als Weltbürger. Die Kinder besuchten zwar die deutsche Schule, doch zu Hause war man offen für die russische und georgische Kultur. Mit zwölf Jahren bestand Rudolf Kehr, dessen musikalische Begabung die Eltern schon sehr früh erkannt hatten, die Prüfung für die "Gruppe hochbegabter Kinder" am Konservatorium Tiflis. Im selben Jahr wurden auf Stalins Erlass alle deutschen Einrichtungen in Georgien geschlossen, die deutsche Kirche abgerissen. 1938 verhaftete der NKWD Rudolf Kehrs Vater und zwei seiner Onkel. Alle kamen kurz darauf im Gulag um. Der junge Musiker durfte dank seiner großen Begabung weiter am Konservatorium studieren und feierte kurz vor dem Krieg seine ersten Erfolge als Konzertpianist.

Die Verbannung

Im Oktober 1941 mussten die Kehrs wie alle anderen Bürger deutscher Abstammung Georgien verlassen: Zusammengepfercht in Viehwaggons wurden sie aus Tiflis nach Südkasachstan deportiert. Die wochenlange Fahrt unter unmenschlichen Bedingungen endete in der kasachischen Einöde. Niemand wusste genau, wohin mit den 'deutschen Spionen', die in der Wüste herumirrten auf der Suche nach etwas Essbarem. Schließlich verteilte man sie auf verschiedene kasachische Dörfer. Die Kehrs landeten in einer ärmlichen Hütte in der Siedlung Slawjanka. Kurz darauf begann die Zwangsmobilisierung in die Arbeitsarmee. Rudolf Kehr hatte Glück im Unglück: Eine schwere Form von Malaria, die ihn noch jahrelang plagte, rettete ihn vor der Zwangsarmee. Eine Zeitlang unterrichtete er in einem Waisenheim Musik - ohne Klavier, dann spielte er Tuba in einem Orchester, arbeitete als einfacher Arbeiter in der Kolchose, um zu überleben. In dieser Zeit erfand er auch sein "Tischklavier". Auch nach dem Kriegsende lebten die Deutschstämmigen wie Gefangene, durften ihre Wohnorte nicht verlassen und sich in Städten nur mit einer Sondergenehmigung aufhalten, so dass Musik für Rudolf Kehr immer mehr zu einem unerreichbaren Traum wurde. 1949 traf er die Entscheidung, extern eine pädagogische Fachschule in den Fächern Mathematik und Physik zu absolvieren, um an der Dorfschule als Lehrer zu arbeiten. Von der örtlichen Polizei bekam er zweimal im Jahr einen Stempel in den Pass, durfte so für zehn Tage den Wohnort verlassen

und in der Gebietshauptstadt Tschimkent die Prüfungen ablegen.

Das Schicksalsgeschenk

1954, nach Stalins Tod, wurde das Passgesetz gelockert. Der Mathematiklehrer Rudolf Kehrer durfte in der usbekischen Hauptstadt Taschkent eine Fortbildung in seinem Fach machen. Auf dem Weg zum Institut hörte er hinter einem Baugerüst Klavierklänge. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen und betrat das Gebäude: Es war das staatliche Konservatorium von Usbekistan. Dem jungen Usbeken am Flügel erzählte er kurz von sich und bat ihn um Erlaubnis etwas zu spielen. Mit der virtuoson Chopin-Etüde in C-Moll überwältigte er den Studenten dermaßen, dass der sofort den Schulleiter holte. Der Rektor - nicht weniger erstaunt - setzte alles in Bewegung, um dem Verbannten das Studium am Konservatorium zu ermöglichen. Obwohl Rudolf Kehrer als Deutscher immer noch unter Meldepflicht stand, erkämpfte der Leiter des Konservatoriums eine Sonderaufenthaltsgenehmigung für ihn. Der damals 31jährige wurde ohne Aufnahmeprüfungen Student im fünften Semester. "Alles in meinem Leben kam mit großer Verspätung", stellt Rudolf Kehrer heute traurig fest. Doch der Zufall in Taschkent erwies sich als ein Schicksalsgeschenk. Und da ich schon so viel Lebenszeit verloren hatte, beschloss ich aus einem Tag zwei zu machen. Mit kurzen Unterbrechungen für den Schlaf, übte ich täglich sieben bis acht Stunden." In drei Jahren absolvierte er glänzend das Konservatorium und bekam das Angebot als Klavierdozent zu unterrichten. So begann die große Karriere von Rudolf Kehrer.

Der späte Ruhm

1961 fuhr Rudolf Kehrer nach Moskau, um am zweiten Allunionswettbewerb der Pianisten teilzunehmen. Da er aus der tiefsten Provinz kam, machte er sich keine großen Hoffnungen. Doch die unglaubliche emotionale Spannung, die virtuose Technik und die dramatische Note seines Spiels überzeugten die Jury derart, dass sie Rudolf Kehrer den ersten Preis zusprach. Das Moskauer Konservatorium, das musikalische Herz Russlands, bot ihm daraufhin eine Professur an. Auch der Weg für eine Karriere als Konzertpianist war damit geöffnet. Und wieder fing alles von vorne an. Mit der Ehefrau, zwei Kindern und seiner Mutter zog Rudolf Kehrer nach Moskau in ein Zimmer eines Studentenwohnheims. Neben der vielseitigen Tätigkeit am Moskauer Konservatorium bereiste er mit Konzerten die ganze Sowjetunion - vom Baltikum bis in das tiefste Sibirien - und spielte sich an die Spitze der sowjetischen Klaviervirtuoson. Ins Ausland durfte er lange Zeit nur in den "sozialistischen Brüderländern" auftreten: Als Deutschstämmiger und Nichtparteimitglied bekam er kein Ausreisevisum. Nicht einmal Aram Chatschaturian, dessen Wunschinterpret Kehrer war, konnte durchsetzen, dass der Pianist auf eine Tournee in die USA mitreisen durfte. Und wieder veränderte ein Zufall sein ganzes Leben. 1988 fand in Wien der Beethoven-Wettbewerb statt. Niemand von den Professoren des Moskauer Konservatoriums hatte Zeit, um daran als Juror teilzunehmen. "Deshalb erinnerte man sich an mich", erzählt Rudolf Kehrer und lacht. "Schicken wir doch den Kehrer, er spricht sogar deutsch, das spart die Kosten für den Dolmetscher."

Die Jahre in Wien

"Wahrscheinlich hinterließ ich in der österreichischen Hauptstadt einen guten Eindruck," sagt der Musiker bescheiden, "jedenfalls hat mir die Wiener Musikhochschule zwei Jahre später eine Gastprofessur angeboten." Zunächst für ein Jahr. Daraus sind inzwischen sieben geworden. Mit jugendlichem Elan und Vitalität, aber auch mit viel Strenge unterrichtet er seine Studenten, die aus der ganzen Welt kommen. "Wie spielst du das?" regt er sich über die Liszt-Interpretation eines Studenten auf. "Musik ist kein Spaziergang! Musik ist immer Leidenschaft!"

Rudolf Kehrer in der Wiener Musikhochschule

Seine Wohnung in Wien ist ein Provisorium. Das Einzige, was er aus Moskau mitbrachte, ist der Flügel. Ein kleines Notenregal hat er angeschafft, die restlichen Sachen stapeln sich überall in

der kleinen Zweizimmerwohnung.

In wenigen Tagen soll es wieder auf eine Tournee nach Moskau und St. Petersburg gehen, was ihm viel Unruhe bereitet. "Um die russische Botschaft in Wien mache ich einen großen Bogen und wenn ich auf eine Konzertreise nach Russland gehe, habe ich jedesmal Angst, dass sie mich nie wieder in den Westen lassen", gesteht der Wiener Gastprofessor, der eigentlich seit vier Jahren Spätaussiedler und deutscher Bürger ist.

Das Haus am Bahnhof

Die deutsche Staatsangehörigkeit wurde ihm zweimal verweigert mit der Begründung, Rudolf Kehrler sei als Professor des Moskauer Konservatoriums privilegiert gewesen. Mit Hilfe von Freunden klappte es dann doch bei dem dritten Antrag. Nun leben auch seine beiden Söhne in Deutschland, der jüngere Robert in Leverkusen bei Köln. Nichts würde er sich sehnlichster wünschen, als dass der Vater endlich wieder in seiner Nähe wohnt, räumt der Sohn ein. Inzwischen konnte er ihn überzeugen, Mitglied in einer Baugenossenschaft zu werden. Dabei hatte der Vater nur eine einzige Bedingung: Die zukünftige Wohnung sollte in der Nähe eines Bahnhofes liegen, schließlich müsse er jederzeit in den Zug steigen und verreisen können. Außerdem besitzt nicht jeder Klavierstudent ein Auto.

An einer tristen Kreuzung in Leverkusen werden nun die Wände des Mehrfamilienhauses hochgezogen, das im Dezember fertiggestellt wird. Wenige hundert Meter von der Baustelle rauschen Züge vorbei. 1998 wird Rudolf Kehrler fünfundsiebzig und fängt wieder einmal von vorne an: diesmal in Leverkusen-Opladen, in der Nähe vom Bahnhof. Das Ende einer Odyssee?